

## **Predigt zu 1Petr 5,5c-11 am 15. So. n. Tr.**

Sie sitzt still in einer Kirchenbank. Das letzte Lied ist längst gesungen, der Segen gesprochen. Sie atmet diesen vertrauten Geruch, diese Mischung aus kühlem Stein und Holz. Die Augen hat sie fest geschlossen. Sie hört, wie die Kirchentür sich öffnet und schließt. Dann Schritte, jemand lässt sich für ein paar Minuten leise seufzend nieder, steht wieder auf, die Tür öffnet und schließt sich. Stille.

Dass sie hier und heute einfach sitzen blieb, war so nicht geplant. Normalerweise verlässt sie noch während des Orgelspiels die Kirche, geht eine kleine Runde über den Friedhof nach Hause, wo ihre zwei Katzen auf sie warten. Aber heute war alles anders. Der Gottesdienst, die Predigt hatte etwas in ihr zum Schwingen gebracht und plötzlich waren sie da – all die Bilder, die vertrauten aus einer lange vergangenen Zeit. Und mitten darin ein Name: Karl. Und so blieb sie sitzen in der Stille der Kirche – einfach sitzen.

Es ist schon eigenartig, wie sich manchmal Gegenwart du Vergangenheit für kurze, kostbare Momente in unserer Seele berühren, denkt sie sich. Schmerzhaft und schön zugleich. Wo du jetzt stecken magst, mein lieber Karl? Ich bin es, das Elschen von früher. Das Elschen, das dir damals in unserem schlesischen Dorf einmal aus der Patsche geholfen hat, weißt du noch? Damals, als wir noch Kinder

waren. Danach hast du mich nur noch „mein Elschen“ genannt. Ach, was war ich stolz! Du, der zehnjährige Sohn des Dorfarztes und ich das kleine Bauernmädchen von gegenüber.

Es war ein warmer Sonntag. Die Arbeit ruhte. Der Krieg tobte in der Welt, aber er war noch weit weg von unserem Dorf – hatte noch nicht Einzug gehalten in unsere Kindsköpfe. Und an jenem Sonntag musstest Du unbedingt auf den großen Apfelbaum neben der Kirche klettern. Du wolltest mir zeigen und beweisen, was für ein mutiger Kerl du bist. Leider hattest du beim Sprung herab die frischen Pferdeäpfel übersehen – deine gute Sonntagshose, sie war dahin. So konntest du dich unmöglich zu Hause blicken lassen.

Ich sehe noch heute dein Gesicht, alle Farbe war auf einmal aus ihm gewichen. Deine hilflosen und ängstlichen Augen, die verzweifelt nach einem Ausweg suchten. „Ja, ja“, lachte Tante Helma, „Hochmut kommt vor dem Fall!“ Ich hatte dich an der Hand genommen und zu ihrem Hause gezerrt, bevor dich noch jemand sehen konnte. Zu Tante Helma konnte ich immer kommen, egal was war.

Sie hat dir die Hose ausgezogen und die Flecken rausgeschrubbt. Zu dritt haben wir dann draußen auf der Bank gesessen und der Hose beim Trocknen zugesehen. Du mit deinen käsweißen Beinen und ich in meinem hübschen blauen Sonntagskleid, das mit den Blümchen drauf. Tante Helma hat uns Apfelschnitze gemacht und zum Abschied

hat sie gesagt: „Es gehört manchmal mehr Mut dazu, etwas sein zu lassen!“ Damals haben wir gelacht und sind schnell nach Hause gerannt.

Später musste ich immer wieder an diesen Satz von ihr denken: „Es gehört manchmal mehr Mut dazu, etwas sein zu lassen!“ Ich habe mich gefragt, ob sie damals schon aussprach, was wir als Kinder in diesen Sommertagen nicht sehen konnten: die Ahnung von der Bedrohtheit und Zerbrechlichkeit des Lebens. Fragen konnte ich sie nicht mehr – die Wirren der Flucht haben sie aus meinem Leben gerissen.

Ich habe heute viel an dich denken müssen, mein lieber Karl. Daran wie wir am Samstagabend vom Pfarrer immer zum Glockenläuten gerufen wurden. Das war eine Freude, weißt du noch? Aber einmal im Winter, es war stockfinster, da hat uns der Pfarrer einfach in der dunklen Kirche eingeschlossen. Er hatte sich wohl an unserem Lachen und unserer kindlichen Freude beim Läuten gestört. Von draußen hat er dann gebrüllt: „Ihr beide, ihr müsst lernen, was Demut heißt!“

Eine geschlagene Stunde ließ er uns so in der dunklen, kalten Kirche zurück. Ich hatte fürchterliche Angst und gezittert vor Kälte. Du hast den Arm um mich gelegt und gesagt, ich müsse keine Angst haben. Deine Stimme hat gezittert – vor Wut. Nur Mut, hast du immer wieder in mein Ohr geflüstert – nur Mut. Und als er uns dann

herausließ, hast du dich vor ihm aufgebaut und ihn angeschrien: „Herr Pfarrer, diese Demut hat uns nur noch mutiger gemacht!“ Daraufhin hat er dich gepackt und dir den Hosenboden versohlt. Von diesem Tag an bist du nie wieder zum Läuten gegangen.

Jetzt frage ich mich: Was wollte er uns damals zeigen? Dass es gut ist, Gott zu fürchten? Seine Knie zu beugen im Angesicht seiner Macht, seines göttlichen Zornes und seiner Strafe? Ein dunkles, kaltes, fast ein gnadenloses Wort – die Demut. Ich hatte Angst vor diesem düsteren und unberechenbaren Gott in dieser dunklen, kalten Kirche.

Heute Morgen hat die Pfarrerin auch von der Demut gesprochen. Irgendetwas in mir zuckte zusammen, als sie die Worte aus der Bibel las. Aber irgendetwas in mir merkte auch auf. Es klang so anders. Nicht beängstigend und drohend wie damals die Worte des Pfarrers durch die dunkle verschlossene Kirchentür. Die Worte heute waren freundlich, keine Mahnung – verblüffend – fast wie eine kleine Liebeserklärung kamen sie daher – eine Liebeserklärung an ein lange vergessenes und doch so schönes und kraftvolles Wort: Demut.

Ich war verwirrt, so tief saßen die Erinnerung und das Gefühl von damals in mir, aber zugleich brach etwas in mir auf. Ich hätte nicht gedacht, dass mich dieser Tag so überraschen würde. Demut – Demut, das klingt tatsächlich viel mehr nach leisen Tönen und Sanftheit als nach einem harrschen Befehlston. Demut ist die Haltung eines sich

hebenden Kopfes, nicht der Kleinmacherei und Demütigung. Demütig, das war dein Gesichtsausdruck, als du deine frisch gewaschene Hose wieder an den Beinen hattest. Demut hat nichts mit Zwang, Angst und Unterdrückung zu tun, Demut ist eine Haltung auf eine ganz und gar unverdiente Zuwendung und Geborgenheit. So wie wir es bei Tante Helma erfahren haben.

Und Demut ist auch der Rest Mut in aller erfahrener Demütigung. Demut zeigten deine mutigen Augen, als du dem alten Pfarrer trotz sicherer Aussicht auf Prügel an jenem dunklen Samstagabend deine Meinung gesagt hast. Demütig sein, heißt mutig sein ohne Übermut und Hochmut. Demut ist der seidene Faden Hoffnung, der auch in aller Angst nicht reißt. Demut ist es, die unser ganzes Vertrauen einfach Gott überlässt.

Demut ist die schöne Umschreibung für diesen wunderbaren, kraftvollen Zustand, wenn sich eine Tür ins uns öffnet zu einem Raum, in dem wir plötzlich – für einen kostbaren Augenblick – klar sehen können, in dem wir frei von Angst sind, in dem sich alles ineinanderfügt: Staunen, Mut, Liebe und grenzenloses Vertrauen. Es ist die Demut, die uns die Angst wegbläst, wie Tante Helma früher die Schmerzen eines Kratzers am Knie weggeblasen hat.

Was für ein kraftvolles Wort, Karlchen, die Demut. Was für ein schöner, ein mutiger, ein gelassener Zustand, wenn wir es einmal so

betrachten. Eine Lebenshaltung geradezu. „Haltet fest an der Demut!“, schreibt uns die Bibel an diesem Sonntag ins Herz.

„Haltet fest an der Demut, denn Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. Heute höre ich nicht mehr die Worte Hochmut und Demut und erstarre. Heute höre ich das Wort Demut und zugleich: Er gibt Gnade. Und: „Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.“ Gottesgeschenk Demut. Gottesberührung Demut. Gotteskraft Demut.

„Halte fest an der Demut und wende deinen Kopf in Gottes Gegenwart und in seine Zukunft.“, hat die Pfarrerin vorhin gesagt. Halte fest an der Demut und lerne, manches in Gelassenheit einfach sein zu lassen, besser noch: loszulassen zu Gott. Halte fest an der Demut und widerstehe zu gegebener Zeit. Halte fest an der Demut und lass dich fallen zu gegebener Zeit. Halte fest an der Demut und wenn du sagen musst: „Ich kann nicht mehr; ich weiß nicht mehr weiter!“, dann sage im selben Atemzug: „Ich vertraue dir. Erweise dich jetzt als mein Gott und mein Fels.“

Und als wir dann – mitten im Winter – unser Dorf verlassen und aufbrechen mussten in eine ungewisse Zukunft, da kamst du noch einmal angerannt in deiner Sonntagshose, die man die gegen die Kälte mit vielen anderen Kleidern übereinander gezogen hatte. „Halte durch, nur Mut, mein Elschen!“, hast du mir zugerufen. „Ich werde

dich wiederfinden.“ Dann habe ich nie wieder etwas von dir gehört. Ich habe lange Jahre gewartet auf dein Wort hin. Irgendwann wollte ich nicht mehr warten und habe einen guten Mann geheiratet. Ich habe das blaue Kleid mit den Blümchen abgelegt und zog die Kittelschürze an und die Kinder auf.

Heute bin ich dir nicht mehr böse für dein Schweigen. Heute bin ich dir wieder dankbar für deinen Zuspruch und dein Versprechen. Denn deine Worte haben mir damals geholfen, meinen Weg mutig zu gehen und durchzuhalten. Auch wenn wir jetzt alt sind, die Erinnerung an dich, mein lieber Karl, bleibt mir jung. Halte fest an der Demut! Gott segne dich, wo immer du bist. Amen.